

Diskussion der Kritischen Psychologie

Walter Volpert

Rezension von Ute Holzkamp-Osterkamps „Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung“ *

1975 kam ein erster Halbband dieses Werkes heraus, in welchem die Autorin es für erforderlich hielt, „im Betrieb anzufangen“ (I, 13), also bei der Frage nach der Arbeitsmotivation, und für das Ende des 2. Halbbandes eine Klärung dieser Frage versprach. Seit 1976 ist nun dieser 2. Halbband erhältlich; in ihm finden sich einige allgemeine Bemerkungen zur Arbeitsmotivation, doch erfährt man gleich zu Beginn, daß das Gesamtwerk erst mit einem 3., für Ende 1977 angekündigten Band abgeschlossen sein wird. Der Rezensent steht vor einer nahezu unlösbaren Aufgabe: Eine Darstellung und Bewertung des Gesamtwerkes ist noch nicht möglich, schon jetzt machen jedoch die Breite des Ansatzes und die Fülle des verarbeiteten Materials eine Verdichtung ohne arge Verkürzungen zur kaum lösbaren Aufgabe, eine kritische Stellungnahme in wenigen Sätzen ist endlich ganz undenkbar. Er beschließt in dieser Situation, sich auf den ihm zentral erscheinenden Gedankengang – die Entwicklungsreihe hin zur menschlichen Motivation – zu konzentrieren und das Ziel seines Tuns zu spezifizieren: Der Leser der Rezension soll motiviert werden, sich durch das gesamte Werk H.-O.s durchzuarbeiten. Er soll – im Sinne der Autorin – die Relevanz eines solchen Tuns für sich erkennen und die entsprechende Anstrengungs- und Risikobereitschaft aufbringen – wohl wissend, daß die zu erwartende Befriedigung wenig mit Sinnlich-Vitalem zu tun hat.

Im ersten Band zeigt H.-O., wie im Evolutionsprozeß aufgrund biologischer Entwicklungsnotwendigkeiten die „Handlungsstrukturen“ tierischer Organismen zunehmend komplexeren Umweltanforderungen dadurch gerecht werden, daß sie selbst komplexer werden. Zunächst bilden sich aus lebenserhaltenden Einzelaktivitäten „instinkthafte“ festgelegte „Handlungsketten“. Teile davon werden zunehmend durch „Appetenzkomponenten“ ersetzt, welche abhängig von der individuellen Erfahrung modifizierbar sind. Dabei entsteht eine hierarchische Verhaltensstruktur. Diese ist zunächst auf eine instinkthafte „Endhandlung“ ausgerichtet; in der weiteren Folge verselbständigen sich die „Teilhandlungen“, wobei sie sich gleichzeitig immer feiner differenzieren. Das Neugier- und Explorationsverhalten (z. B. in der Form des Spielverhaltens) gewinnt zunehmend an Bedeutung. Auf dieser Grundlage entstehen „Willkürbewegungen“ als hochanpassungsfähige, jederzeit verfügbare Bewegungsfolgen. Damit ist es dem Tier möglich, den Ablauf der Bewegungen zu kontrollieren und ein hohes Ausmaß der Umweltorientierung und -beherrschung zu gewinnen. Dies vollzieht sich wesentlich in einem und durch einen sozialen Verband. – Was nun die „energetischen Voraussetzungen“ (I, 86) tierischer Instinkthandlungen betrifft, so

liegen diese bereits auf einem früheren Entwicklungsstadium nicht in unmittelbaren physiologischen Mangelzuständen, sondern in „aktionspezifischen Energien“ mit unterschiedlicher Aufladegeschwindigkeit ihrer Energiepotentiale. Dieses Modell wird auch auf die verselbständigten „Appetenzhandlungen“ und das Neugier- und Explorationsverhalten übertragen, deren Energien aus selbständigen Quellen kommen (I, 110). Dem Stadium der „Willkürbewegungen“ und der „Handlungskontrolle“ entspricht ein „System der übergeordneten aktionsspezifischen Energien des Ablaufs, der Steuerung, der Kontrolle (von) Teilhandlungen“ (I, 134). Emotionen werden als „wertende Vermittlungsinstanzen zwischen Kognition und Handlung“ (I, 154) angesehen. Der „Stauung aktionsspezifischer Energiepotentiale“ kommt dabei ein „negativer emotionaler Zustandswert“ zu (I, 159). Dabei gewinnen Umgebungsbedingungen „emotionale Wertigkeit oder Valenz“ (I, 157). Der Verselbständigung aktionsspezifischer Energien entspricht, daß die Ausführung und sogar die Übung gewisser Handlungen als befriedigend oder lustvoll angesehen wird, ohne daß dadurch „aus Gewebedefiziten erwachsene Bedarfszustände“ (I, 164) reduziert werden. Als „Motor des Neugier- und Explorationsverhaltens“ wird ein „verselbständigter übergeordneter Bedarf nach Umweltkontrolle“ angenommen (I, 190), in welches der „Bedarf nach sozialem Kontakt“ eingegliedert ist (I, 221). Auch die Objektvalenzen können sich soweit verselbständigen, daß eine befriedigende Aktivität solange zurückgestellt wird, bis ein „geeignetes“ Objekt zur Verfügung steht. Dieses „Bevorzugungsverhalten“ gilt als „motivationaler Aspekt“ tierischen Verhaltens.

Die Struktur der menschlichen Tätigkeit ist von der auch der höchsten Tiere qualitativ verschieden und dennoch aus letzterer hervorgegangen. „Die ... Entwicklungstendenzen des Neugier- und Explorationsverhaltens einerseits und des ... Sozialverhaltens andererseits ... (sind) in dem gegenständlichen und dem kooperativen Aspekt menschlicher Arbeit aufgehoben“ (I, 243). Wesensmerkmal der Lebenstätigkeit wird „die vorausschauende Planung und bewußte Schaffung von künftigen Bedingungen gesellschaftlicher Lebenssicherung“ (I, 252). Indem der Mensch die Gesetzmäßigkeit natürlicher (und später auch gesellschaftlicher) Prozesse erkennt, kommt er zu jener Freiheit, die „Einsicht in die Notwendigkeit“ ist (I, 253). – In diesem historischen Prozeß wird mit Notwendigkeit auch das Stadium der Klassengesellschaft durchschritten. Die Unterdrückung der ausgebeuteten Klassen ist dabei durch den „Ausschluß von der bewußten Umweltkontrolle und ... Veränderung des gesellschaftlichen Lebens durch die Reduzierung der eigenen Tätigkeit auf die Ausführung des Willens der Produktionsmittelbesitzer“ gekennzeichnet (I, 286). Die Beziehung zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten wandelt sich von einem personal-außerökonomischen Zwangsverhältnis (Sklaverei, Leibeigenschaft) in ein ökonomisches (im Kapitalismus), in welchem die Existenz des Arbeiters „vom Bedarf des Kapitals an Arbeitskraft“ abhängt (I, 295). Gerade in dieser Verschärfung hat jedoch die gesellschaftliche Produktion ein Stadium erreicht, welches „die Teilhabe aller an der gesellschaftlichen Planung der Produktion bei Aufhebung der Trennung von körperlicher und geistiger Arbeit“ (I, 300) ermöglicht. Dies zu erkennen und danach zu handeln ist die aktuell höchste

Form bewußter Umweltkontrolle. – Der neuen Qualität menschlicher Handlung entspricht – wie H.-O. zu Beginn des 2. Bandes darstellt – eine neue Qualität der „subjektiven Bedarfsgrundlage“ in Form der „Bedürfnisse“. Die Entwicklungslinie des „Bedarfs nach Umweltkontrolle“ findet sich in „produktiven“ Bedürfnissen wieder, die „auf die Teilnahme an der gesellschaftlichen Lebenssicherung“ (II, 19) ausgerichtet sind. Diesen Bedürfnissen untergeordnet bzw. in sie eingeordnet sind die „sinnlich-vitalen“ (die organischen und die sexuellen) Bedürfnisse. Die letzteren unterliegen zwar hinsichtlich der Objekte und der Befriedigungsweisen historischer Veränderung, doch bleiben sie immer auf das Individuum rückbezogen und daher „von vornherein und notwendig beschränkt“ (II, 38). Die „produktiven“ Bedürfnisse weisen hingegen einen „unabgeschlossenen Horizont weiterer Entwicklungsmöglichkeiten“ (II, 40) auf und zwar in Richtung auf eine „Erhöhung der Selbstbestimmung auf der einen Seite und . . . ständige Erweiterung der kooperativen . . . Beziehungen auf der anderen Seite“ (II, 43). Sie werden aktualisiert, indem objektive gesellschaftliche Bedeutungen in ihrer persönlichen Relevanz, als „subjektive Bedeutungen“ wertend erfaßt werden. Gesellschaftliche Ziele, die dem Individuum zunächst als Anforderungen gegeben sind, stimmen zunächst nicht unbedingt mit seiner aktuellen Bedürfnislage (v. a. im Hinblick auf die sinnlich-vitalen Bedürfnisse) überein. Der Einzelne vermag aber zur Einsicht in die Notwendigkeit zu gelangen, daß diese Ziele verwirklicht werden müssen, wobei die aktuelle Bedarfslage gerade deshalb hintangestellt werden muß, weil sich die Aktivität auf die umfassende gesellschaftliche Vorsorge richtet, das Individuum dadurch erhöhte Umweltkontrolle und vermehrte soziale Integration gewinnt und damit auch zu einer höheren Form der „gesicherten“ Befriedigung sinnlich-vitaler Bedürfnisse gelangt. Die aus dieser Einsicht entspringende Anstrengungs- und Risikobereitschaft kennzeichnet menschliches „motiviertes“ Handeln. Lassen die objektiven oder subjektiven Bedingungen solches nicht zu, so kommt es zur „Anforderungserfüllung unter äußerem oder innerem Zwang“ (II, 66). – Dies ist in einer Klassengesellschaft der Fall. Die emotionale Situation des Lohnarbeiters im Kapitalismus ist durch einen Widerspruch gekennzeichnet: „Die ‚produktive‘ Motivation . . . (wird) einerseits durch die kognitive Erfassung der objektiven gesellschaftlichen Bedeutung der kooperativ anzustrebenden Ziele aktualisiert . . . , andererseits durch die Erkenntnis des Ausgeschlossenseins von der kooperativen Planung, der Zielerreichung und gemeinschaftlichen Verfügung über den geschaffenen Reichtum radikal unterdrückt“ (II, 89). In dieser Situation ist der Zwang das Moment, das sich durchsetzt. Der Aspekt der „Willentlichkeit“ motivierten Handelns verselbständigt sich zum Inneren Zwang, „eine Arbeit verrichten zu müssen, zu der weitgehend die Motivation fehlt“ (II, 114). Allerdings kündigt sich in der Leistungszurückhaltung bereits eine neue Form „produktiver“ Motivation zur solidarischen „Einflußnahme auf die relevanten Lebensbedingungen“ (II, 101) an. – Gegen diese Leistungszurückhaltung aber sind die Arbeitswissenschaftler angetreten. Ihre Versuche, die Arbeiter zu „motivieren“, sind jedoch grundsätzlich zum Scheitern verurteilt. Dieses „Motivieren“ könnte nämlich nur gelingen, wenn den Arbeitern die „Teilnahme an bewußter gesellschaftlicher Realitätskontrolle“ ermöglicht würde,

was im Kapitalismus aber „prinzipiell niemals möglich sein kann“ (II, 102). Die arbeitswissenschaftlichen Maßnahmen verabsolutieren einzelne Aspekte der Motivation und verfehlen insgesamt das menschliche Niveau solcher Motivation: Die human-relations-Bewegung sieht einseitig nur den sozialen Aspekt und reduziert die entsprechenden Bedürfnisse auf das vormenschliche Niveau der Geselligkeit; die job-enrichment-Bewegung verabsolutiert wiederum den sachlichen Aspekt und beschränkt ihn auf das Niveau der „bloß explorativen und manipulativen Bedürftigkeiten“ (II, 103).

Im Anschluß an diese Darlegungen kritisiert die Verfasserin die „Bedarfslehren“ von Rubinstein, Leontjew und Sève. Allen dreien wirft sie vor, in individualistischen und damit biologistischen Fehlauffassungen zu verharren. Besonders interessant scheint hier die Kritik an Leontjew, da sie diesem natürlich nicht – wie den beiden anderen Autoren – vorwerfen kann, er wende die logisch-historische Methode nicht an. Da Leontjew die Entwicklungslinie von der selbständigen Bedarfsgrundlage des Explorationsverhaltens hin zu den „produktiven“ Bedürfnissen nicht erkannt habe, könne er Bedürfnisse grundsätzlich nur als organische verstehen. Er führe die Motive von Tätigkeiten letztlich auf individuelle, aktuelle Bedürfnisspannungen zurück. Aus diesem Fehler resultierten grundsätzlich falsche Unterscheidungen wie diejenigen von Motiv und Ziel oder von Sinn und Bedeutung. Auch Leontjew könne nicht begreifbar machen, „daß und unter welchen Bedingungen gesellschaftliche Ziele als objektive Bedeutungskonstellationen zum Gegenstand individueller Bedürfnisse werden“ – dies sei jedoch das „zentrale Problem der Motivationsforschung“ (II, 150).

Soweit – mit vielen Verkürzungen – der dem Rezensenten wesentlich erscheinende Gedankengang des Werkes. Er verdient intensives Nachdenken, das hier nicht geleistet werden kann und soll. Ein möglicher Ansatz der Kritik wäre etwa die Frage, ob der Autorin die von ihr so häufig kritisierte äußerliche Gegenüberstellung von Natur und Gesellschaft nicht selbst unterläuft, wenn sie „menschliches Wesen“ und „menschliche Natur“ auseinanderrißt (I, 332; II, 27) und den Dual von sinnlich-vitalen und „produktiven“ Bedürfnissen setzt. Problematisch scheint auch das Vorgehen bei der Bestimmung des „zweiten Bedarfssystems“, von den „aktionsspezifischen Energien“ über den „Bedarf an Umweltkontrolle“ zu den „produktiven“ Bedürfnissen. Die ganze Arbeit durchzieht die Argumentation, um ein bestimmtes Verhalten zu erklären, müsse eine „subjektive Bedarfsgrundlage“ angenommen werden, welche dieses Verhalten „absichert“, es wäre sonst „unterbestimmt“ (vgl. II, 20 u. 32). Der – treffenden – Darstellung von zunehmend komplexeren und allgemeineren Strukturmerkmalen tierischen und menschlichen „Handelns“ folgt jeweils ein Kapitel, in dem dem neuen Merkmal eine „Bedarfsgrundlage“ hinzugesellt wird, welche unklar bleiben muß, da sie in der Tätigkeitsstruktur und nur in ihr ihre Begründung findet. So werden die entsprechenden Bedarfs-Titel für das vormenschliche Niveau (auf II, 20) als „globale Sammelbezeichnungen für die ‚bedarfsmäßige‘ Absicherung unterschiedlicher tierischer Aktivitäten“ gekennzeichnet, nicht einmal das Merkmal der Intentionalität wird ihnen zugesprochen; an anderer Stelle (II, 55) werden die „produktiven“ Bedürfnisse gar zur Merkwürdigkeit einer „generellen potentiellen Handlungsbereitschaft“. Was sind diese Titel

mehr als schlichte Verdoppelungen von Merkmalen der „Handlungsstruktur“, wie wir dies schon bei diversen psychologischen und soziologischen Definitionen von „Fähigkeiten“ kennen? Unvermittelt werden dann solche Gespenster zur „aufgewlesenen“ Realität, worauf man anderen Autoren – von Marx (vgl. 2, 32) über Leontjew bis hin zu zweifellos allen bürgerlichen Motivationstheoretikern – um die Ohren hauen kann, sie hätten diese Realität nicht gesehen. Die „produktiven“ Bedürfnisse sind – wie H.-O. betont – keine in einem menschlichen Abstraktum „hockenden“ Grundantriebe, sondern Ausdruck der Möglichkeit und Resultat eines Prozesses, nämlich des Gewinnens von Einsichten in Notwendigkeiten. Wenn dem so ist, warum dann diese irreführende Begrifflichkeit? Meines Erachtens wird durch sie die von H.-O. richtig benannte Aufgabe nicht gelöst, sondern eher verdeckt: zu klären, wie in der natur- und menschheitsgeschichtlichen Entwicklung objektiver Bedarf, dem „handelnd“ begegnet wird, im „Handelnden“ widergespiegelt wird. – Die Ausführungen zum Thema „Arbeitszufriedenheit“ (II, 99 ff.) scheinen mir ergänzender Hinweise zu bedürfen. Möglichkeit und Wirklichkeit neuartiger „produktiver“ Motivation der Lohnarbeiter im Betrieb sind im Text zu eng an das Phänomen der Leistungszurückhaltung gebunden. Sie müssen auf verschiedene Formen kollektiver Einflußnahme auf das Geschehen im Betrieb – insbesondere auf den ständigen Kampf um verbesserte Arbeitsbedingungen – bezogen werden. Die Motivationstechniken der Arbeitswissenschaft werden von H.-O. insofern unterschätzt, als sie nicht auf die „teilautonomen Gruppen“ eingeht (die sie in I, 33 noch erwähnt). Hier dürfte in der Tat ein Versuch vorliegen, den sachbezogenen und den sozialen Aspekt der „produktiven“ Motivation gemeinsam anzugehen. Dies hebt zwar den (von der Verfasserin richtig dargestellten) Charakter solcher Techniken als „Ersatzmaßnahmen“ nicht auf, erfordert aber eine neue Bewertung. Die Gewerkschaften erkennen zur Zeit zunehmend die Problematik, ja Gefährlichkeit derartiger Versuche.

300 Seiten des zweiten Bandes sind einer intensiven Auseinandersetzung mit der Freudschen Psychoanalyse gewidmet. Diese wird ausführlich dargestellt und einer Kritik unterzogen, die dem von Holzcamp entwickelten Argumentationszusammenhang „keine logisch-historische Analyse – individualistisch-abstraktes Menschenbild – Verkennung des spezifisch Menschlichen“ folgt und diesen durch den Vorwurf „Nichterkennen des zweiten Bedarfssystems (also der „produktiven“ Bedürfnisse)“ ergänzt. Darauf aufbauend wird eine „positive Aufhebung psychoanalytischer Erkenntnisse in marxistisch fundierter Psychologie“ (II, 194) versucht. Konflikte entstehen dadurch, daß jede Erweiterung der Handlungsfähigkeit durch das Individuum mit einem gewissen Risiko des Scheiterns und damit der Bedrohung der bestehenden Handlungsfähigkeit verbunden ist. In antagonistischen Klassengesellschaften besteht die Gefahr, daß diesem Konflikt mit „Abwehrformen“ begegnet wird, welche die Funktion haben, „Kognitionen und damit emotionale Handlungsbereitschaften zu unterdrücken“ (II, 290), wobei bewußte Selbstkontrolle zu einer verinnerlichten Zwangsinstanz nach Art des Freudschen Überich deformiert werden kann, welche den „blinden Vollzug der Ge- und Verbote der äußeren Autorität“ (II, 349) durchsetzt. Es handelt

sich hierbei um die Abwehr von objektiven Anforderungen der Realität, nicht von Triebwünschen. Gelingt diese Abwehr nicht völlig, so kommt es zu Ersatzbildungen und -handlungen und damit zu „partiellen Suspendierungen der Handlungsfähigkeit“ (II, 466), womit die „psychischen Störungen“ umschrieben sind. Pädagogisch-therapeutische Maßnahmen sind in diesem Rahmen auf eine Verbesserung der Handlungsfähigkeit, eine „Ausnutzung bzw. Erweiterung der gegebenen Handlungsräume in Richtung auf erhöhte Kontrolle und Integration“ (II, 462) auszurichten. Dies beinhaltet die „schrittweise Durchdringung der scheinbaren Privatheit psychischer Schwierigkeiten in Richtung auf die bewußte Erfassung und kooperative Veränderung ihrer objektiven Bedingungen“ (II, 457).

Die Kritik und „Rekonstruktion“ der Psychoanalyse bedarf der eingehenden Stellungnahme psychotherapeutisch Tätiger; der selbstgesetzte Anspruch größerer Praxisnähe des eigenen Ansatzes (II, 186) ist durch diesen Band allein nicht eingelöst. Insgesamt zeigt sich aber auch und gerade an diesem Kapitel, daß das Konzept von H.-O. einen wesentlichen Fortschritt innerhalb der „Kritischen Psychologie“ darstellt. Im Text findet sich eine Fülle fruchtbarer theoretischer Überlegungen und präziser Beobachtungen, die für die Entwicklung einer auf den dialektisch-historischen Materialismus gegründeten Psychologie von großer Bedeutung sind. Diese Aussage ist nicht auf das Problem des Emotional-Motivationalen zu beschränken, sondern betrifft auch grundsätzliche Fragen – wie die nach der onto- und phylogenetischen Entwicklung von Tätigkeitsstrukturen – und unmittelbar praxisbezogene Probleme, z. B. von Sexualität und Partnerbeziehungen in der Klassengesellschaft. Für den, der die Entwicklung einer dialektisch-materialistischen Psychologie befördern möchte, scheint mir die intensive Beschäftigung mit diesem Werk unerläßlich. Sie ist aber auch bedeutsam für jenen, der den Beitrag eines solchen Vorhabens für die Entwicklung der Humanwissenschaften skeptisch einschätzt; gerade dieser Leser sollte sich weder durch die Ablehnung, gar Ignorierung des Ansatzes von Seiten der etablierten Psychologie noch durch gewisse Eigentümlichkeiten der Sprache und der Argumentationsweise der Bücher abhalten lassen. Beiden Arten von Lesern macht es die Autorin allerdings unnötig schwer; es ist zu hoffen, daß es ihr noch gelingt, ihre Konzeption in verständlicherer und kompakterer Form vorzustellen.

* Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung, Band 1. Campus Verlag, Frankfurt/M.-New York 1975 (370 S., br. 22,- DM).

Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung, Band 2: Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse – Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse. Campus Verlag, Frankfurt/M.-New York 1976 (478 S., br., 24,- DM).